

Kornelia Hahn/Günter Burkart (Hrsg.)  
Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe

Kornelia Hahn/Günter Burkart (Hrsg.)

# Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe

Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II

Leske + Budrich, Opladen 2000

Gedruckt auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISBN 978-3-8100-2564-7      ISBN 978-3-322-92255-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-322-92255-7

© 2000 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Leske + Budrich, Opladen

# Inhalt

<i>Kornelia Hahn/Günter Burkart</i> Vorwort: Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe.....	7
<i>Francesco Alberoni</i> Historisierung und Punkte ohne Wiederkehr. Grenzüberwindung und Grenzziehung im kollektiven Projekt eines verliebten Paares.....	11
<i>Gabrielle Varro</i> Rationality and irrationality in ‚bicultural love‘ relationships .....	27
<i>Jonas Grutzpalk</i> Leidenschaft und Treue. Zur Ausdifferenzierung kultureller Liebescodes in Italien, Frankreich und Deutschland.....	45
<i>Johannes F.K. Schmidt</i> Die Differenzierung persönlicher Beziehungen. Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft .....	73
<i>Rosantonieta Scramaglia</i> Falling in love and friendship in children and adolescents.....	101
<i>Ine Jekeli</i> Unter Männern. Schwule Liebe als Spiel mit Ambivalenzen.....	135
<i>Günter Burkart</i> Arbeit und Liebe. Über die Macht der Liebe und die Arbeit an der Partnerschaft .....	165
<i>Helmut Tausendteufel</i> Perversion als Liebe. Zum Verhältnis von Liebe und Gewalt bei Intimpartnertötungen .....	199

*Sasha Weitmann*

Love and Self-Change ..... 223

*Kornelia Hahn*Liebe: Ein Testfall für die fragilen Grenzkonstruktionen  
zwischen Intimität und Öffentlichkeit ..... 249

*Johannes F.K. Schmidt*

## Die Differenzierung persönlicher Beziehungen

Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft\*

### *1. Vorbemerkungen*

Thema des vorliegenden Beitrags ist die soziologisch bislang weitgehend vernachlässigte Frage nach dem Verhältnis zweier Formen persönlicher Beziehungen: Liebes- und Freundschaftsbeziehungen. Theoretischer Kontext der Überlegungen ist die gesellschaftliche Differenzierungstheorie: Ausgegangen wird im folgenden von der These, daß die moderne Gesellschaft durch eine Differenzierung von persönlichen und unpersönlichen Kommunikationen gekennzeichnet und damit der *Möglichkeitsraum* für die Ausbildung persönlicher Beziehungen bezeichnet ist. Auf dieser zunächst eher formellen Grundlage können dann Liebe und Freundschaft als die beiden dominierenden Semantiken persönlicher Beziehungen näher bestimmt werden. Hintergrund der Untersuchung ist die Frage, ob sich mit dem heute zu beobachtenden Wandel des Leitbilds der Intimbeziehung von der romantischen Liebe hin zu dem der Partnerschaft Annäherungen an Vorstellungen von Freundschaftsbeziehungen ergeben, sich im Bereich persönlicher Beziehungen also ein Entdifferenzierungs- bzw. Reintegrationsprozeß beobachten läßt.

Bei der Entwicklung eines theoretischen Konzepts persönlicher Beziehungen, das zwischen Liebe und Freundschaft differenziert, hilft die Berücksichtigung des Sachverhalts, daß die Vorstellungen und Erwartungen, die mit Liebe und Freundschaft verbunden werden, nicht immer so eindeutig (und hierarchisch) verteilt waren, wie es im 20. Jahrhundert erscheint, im Gegenteil: Das, was heute weithin mit Liebe assoziiert wird, war im 18. Jahrhundert, vor dem eigentlichen Siegeszug des Codes der romantischen Liebe durch die Überführung der Liebe in die Ehe, gerade auch das Kennzeichen von Freundschaften. Wesentlich für eine Klärung des heutigen Verhältnisses von Liebe und Freundschaft und möglicher Veränderungsprozesse ist deshalb die Beantwortung der Frage, wie die Liebe den Platz einnehmen konnte, den

---

\* Ich danke Prof. Wilhelm Gauger (FU Berlin, Institut für Englische Philologie) für die unbürokratische Zurverfügungstellung einer Kopie seiner Dissertation zum hier interessierenden Thema.

die Freundschaft zumindest zeitweise besetzt hatte und warum die Freundschaft im Zuge dieser Entwicklung zu einer weniger wichtigen, gesellschaftlich weitaus weniger festgelegten Form persönlicher Beziehungen wurde. Die Frage ist dann, ob der Liebe heute die gleiche Entwicklung bevorsteht wie der Freundschaft mit ihrem Wandel von dem tiefsten Einverständnis der Freunde erwartenden romantischen Verständnis hin zur modernen Form der Freundschaft, die nur noch selektives Interesse am jeweiligen Freund voraussetzt.

## 2. *Liebe und Freundschaft: soziologische Zugriffe*

Eine Soziologie der Liebe, die sich freimacht von familiensoziologischen Implikationen und Interessen und sich auf die intime Zweierbeziehung konzentriert, ist gerade erst im Entstehen; zu nennen sind hier neben dem frühen Fragment von Georg Simmel (1923) insbesondere Niklas Luhmanns (1982) Semantikstudie zur Liebe, die umfangreiche Arbeit von Günter Dux (1994), die, indem sie ‚gattungsgeschichtlich‘ verfährt, aber gerade keinen genuin soziologischen Zugriff auf die Liebe vornimmt, sowie die Überblicksbeiträge von Günter Burkart (1998) und Karl Lenz (1998a). Eine Soziologie der Freundschaft ist bisher sogar nur in Rudimenten entwickelt worden; für den deutschsprachigen Raum sind hier einige Passagen in Georg Simmels *Soziologie* (1992: 400f.) zu nennen sowie teilweise ebenfalls zeitlich schon weit zurückliegende Aufsätze von Siegfried Kracauer (1971 [1917/18]), Albert Salomon (1979 [1921]) sowie Friedrich Tenbruck (1964), die aber alle – wie auch jüngst die Überblicksarbeit von Ursula Nötzoldt-Linden (1994) – kein zufriedenstellendes Konzept entwickelt haben; im angelsächsischen Raum publiziert Graham Allan (1979; 1989; 1996) kontinuierlich, allerdings ohne große Resonanz im Fach, zum Thema, beschränkt sich dabei aber auf kleinformatigere empirische Fragestellungen. Bei allen genannten Autoren fehlen in der Regel auch Vergleichsstudien zum Verhältnis von Liebe und Freundschaft. Allein bei Georg Simmel finden sich sporadisch einige Bemerkungen, die darauf hinauslaufen, daß Freundschaft und Liebe formal zwar sehr ähnliche Sozialbeziehungen darstellen, die Freundschaft aber die letztlich der modernen Gesellschaft angemessenere Form des Umgangs mit der modernen Individualität darstellt (Simmel 1992: 117, 400f.). Darauf wird zurückzukommen sein.

Neuere soziologische Studien,<sup>1</sup> die sich explizit dem Verhältnis von Freundschaft und Liebe zuwenden, lassen konzeptionelle Überlegungen da-

---

1 Zu betonen ist das „soziologisch“; im sozialpsychologischen bzw. psychologischen Forschungskontext ist die Zahl der Beziehungsintensität u.ä. vergleichenden Studien kaum mehr überschaubar (siehe nur die Jahrgänge der Zeitschrift *Journal for Social and Personal Relationships*). Die dort vertretenen Konzepte zeichnen sich – neben der

her weitgehend vermissen. Drei exemplarische Fälle in der neueren deutschsprachigen Literatur seien genannt:

(1) Insa Schöningh (1996) unterläßt in ihrer Studie über das Verhältnis von *Ehen und ihren Freundschaften*, in der die Frage nach sozialer und emotionaler Unterstützung von (sich trennenden) Paaren durch die jeweiligen Freunde im Mittelpunkt steht, jegliche Klärung des Verhältnisses beider Beziehungen. Liebesbeziehungen in Form der Ehe werden allein als nomische Prozesse verstanden; bei der Genese bzw. den Zerfall der Liebesbeziehung spielen dann Freunde als ‚objektivierende Dritte‘ im Sinne Meads eine wichtige – unterstützende oder nicht-unterstützende – Rolle (vgl. Schöningh 1996: 35ff., 67ff., 177ff.).

(2) Renate Valtin und Reinhard Fatke (1997) beschränken sich in ihrer detailreichen empirischen Studie über *Freundschaft und Liebe* auf wenige konzeptuelle Bemerkungen, die zwar von einer Differenz beider Formen persönlicher Beziehungen ausgehen, diese aber nicht weiter zum Thema machen. Bezeichnend ist, daß die Autoren sich bei der Erstellung des theoretischen Rahmens ihrer empirischen Studie, die ausdrücklich gesellschaftstheoretischen Anspruch hat, auf ein sozial- bzw. entwicklungspsychologisches Freundschaftskonzept<sup>2</sup> beziehen und sich hinsichtlich des theoretischen Verständnisses von Liebe zunächst nicht eindeutig festlegen (Valtin/Fatke 1997: 12-26, 29-31) bzw. im weiteren wiederum eine sozialpsychologische, an Operationalisierbarkeit orientierte Konzeptualisierung bevorzugen (1997: 112-115). Nichtsdestotrotz sind einige Ergebnisse der (allerdings mit 64 Befragten rein explorativen) Studie von Valtin/Fatke hier von Interesse; so z.B., daß ein Drittel der Befragten keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe macht und es bei der Befragtengruppe auch kein eindeutiges Rangverhältnis von Liebe und Freundschaft gibt.<sup>3</sup>

---

in diesen Kontexten üblichen Beschränkung auf quasi-experimentelle Versuchsanordnungen und zumeist studentische Versuchspopulationen – durch eine Konzentration auf individuelle Kompetenzen und die weitgehende Vernachlässigung des gesellschaftlichen Kontexts aus. Generell werden Liebe und Freundschaft als auf emotionalen Zuständen psychischer Systeme basierende Sozialbeziehungen verstanden und nicht – wie es soziologisch näherliegt – als „ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen“ kann, wie die mittlerweile auch jenseits der Systemtheorie prominent gewordene Formulierung bei Niklas Luhmann (1982: 23) lautet.

- 2 Folgerichtig kommen die Forscher zu folgender, soziologisch eher trivialen These: „Generell betrachten wir Freundschaftskonzepte als subjektive Verarbeitungen von Sozialisationserfahrungen.“ (Valtin/Fatke 1997: 15)
- 3 Bemerkenswert ist auch, daß die in der Freundschaftsforschung immer wieder (vgl. z.B. Wright 1982; Allan 1989: 65ff.) bestätigten geschlechtsspezifischen Unterschiede von Freundschaftskonzepten (insbes. die höhere emotionale Aufladung der Freundschaft zwischen Frauen) in dieser Studie überlagert werden von den Unterschieden zwischen Ost- und Westberlinern (Befragungszeitraum war 1991 bzw. 1988) die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wahrnehmung von Liebe und Freundschaft fin-

(3) Ursula Nötzoldt-Linden (1997) legt in ihrem Beitrag *Freundschaftsbeziehungen versus Familienbeziehungen*, der als Diskussionsgrundlage für Kritiken von über 20 Fachwissenschaftlern diente, bei dem durchgeführten Vergleich beider Beziehungstypen einerseits ein eher repressives, den neueren gesellschaftlichen Entwicklungen kaum angemessenes Modell der Familie und andererseits ein überaus emphatisches Freundschaftskonzept zugrunde und kommt so zu einer zwar kontrastreichen, aber soziologisch höchst zweifelhaften Gegenüberstellung beider Formen persönlicher Beziehungen (vgl. auch Nötzoldt-Linden 1994: 138ff.). Während die von Valtin/Fatke Befragten zumindest zu einem Teil davon ausgehen, daß Liebe und Freundschaft heute nicht (mehr) scharf zu trennen sind, fordert Nötzoldt-Linden am Ende ihres Beitrags, der zunächst eine extreme Differenz behauptet, vor dem Hintergrund zunehmend individualisierter Partnerschaften gerade ein „Zusammenschalten und Nutzbarmachen familialer Umgangsweisen und freundschaftlicher Möglichkeiten“ (1997: 12). Hintergrund dieser These ist die Annahme, „(i)m Freundschaftshandeln – also der Ausrichtung von Individuum zu Individuum – [sein] ... jene Möglichkeiten angelegt, die heute [für Partnerschaften] immer wieder eingeklagt werden“ (1997: 12).<sup>4</sup> Bei aller Kritik der Diskussionsbeiträge am Intimbeziehungs- wie am Freundschaftskonzept Nötzoldt-Lindens wurde ihr Vorschlag einer Symbiose von Freundschaft und familialer Beziehung immer wieder begrüßt. Stellvertretend sei Hans Bierhoff (1997: 16) zitiert: „Neben dem romantischen Liebesideal gibt es auch die Möglichkeit, eine Beziehung auf freundschaftlicher Liebe aufzubauen, die durch die Entwicklung gemeinsamer Interessen, Vertrauen und Intimität gekennzeichnet ist.“

Vor dem Hintergrund dieser Forderung nach einem Zusammenschalten von Freundschaft und Liebe ist die Umdefinition, die Anthony Giddens (1993) in seinem Buch *Wandel der Intimität* auf der Basis eines ausführlichen Studiums der Paarberatungsliteratur für die Intimbeziehung vornimmt, symptomatisch. Der Begriff der „reinen Beziehung“ (i.O.: „pure relationship“) – wie die intime Beziehung nun bei ihm heißt – „bezieht sich auf eine Situation, in der man eine soziale Beziehung um ihrer selbst willen eingeht, er bezieht sich also auf das, was aus einer dauerhaften Beziehung mit der anderen Person abgeleitet werden kann; eine Beziehung, die nur so lange fortgesetzt wird, solange es für beide Parteien klar ist, daß alle Beteiligten sich in ihr wohl fühlen“ (Giddens 1993: 69). Mit dieser Definition ist aber eine Prä-

---

det sich mehrheitlich bei den Ost-, selten dagegen bei den Westberlinern (vgl. Valtin/Fatke 1997: 116ff., 152f.). Damit ist verwiesen auf die später noch zu thematisierende Bedeutung von gesellschaftlicher Differenzierung, Individualisierung sowie dem Abbau von geschlechtsspezifischen Unterschieden der Außenbeziehungen der Beziehungspartner für die Beziehung selber.

4 Nötzoldt-Linden (1997: 12) nennt als charakteristisch für Freundschaftsbeziehungen: Nähe, gleichgewichtige Wertschätzung der Person, freier Gestaltungswille, breitgefächerte Emotionalität, hinterfragbares Vertrauen, moralische Ausrichtung, aktives, einsehbares Handeln, Freiwilligkeit und Offenheit.

ferenz für Intimbeziehung gerade nicht zwingend angelegt, im Gegenteil: es handelt sich um einen – wenn auch soziologisch etwas unterbestimmten – Definitionsversuch dessen, was man als persönliche Beziehung verstehen kann, also sowohl Intimbeziehungen wie Freundschaftsbeziehungen umfaßt. Aber auch bei einem älteren Text von Friedrich Tenbruck, in dem es gerade nicht um Liebesbeziehungen, sondern um die Freundschaft geht, findet sich eine ähnlich wenig zwischen Liebe und Freundschaft diskriminierende Lesart: Freundschaft versteht er als „die aus eigenständigen Gefühlen emporwachsende und im anderen Erfüllung suchende und findende und deshalb auch dem anderen wiederum die Erfüllung seiner Individualität schenkende Beziehung“ (Tenbruck 1964: 437). Das Verhältnis von Liebe und Freundschaft bedarf also offensichtlich einer genaueren Klärung.

### 3. *Liebe und Freundschaft als Formen persönlicher Beziehungen: theoretische Überlegungen*

Daß das Verständnis von Freundschaft und Liebe historisch variabel und deren Verhältnis zueinander nicht immer schon dem in der modernen Gesellschaft verbreiteten Verständnis entspricht, ist für die Soziologie eigentlich nicht überraschend. Die historische Varianz gilt nicht etwa nur für Gesellschaften, die lange vergangen sind, wie z.B. das antike Griechenland, in dem man eine ausgiebige Beschäftigung mit der Freundschaft findet, während die Liebe als eine letztlich übersteigerte Form der Tugendfreundschaft eher von randständiger Bedeutung zu sein scheint (vgl. Kon 1979: 28ff.). Es genügt vielmehr ein Blick gut zweihundert Jahre zurück, um die Variabilität der Semantik der Intimität zu erkennen. Genauer formuliert müßte man natürlich sagen, daß unser Verständnis von Intimität kaum älter ist als die genannte Zeitspanne. Mit anderen Worten: das Verständnis persönlicher – und damit auch höchstpersönlicher, d.h. intimer – Beziehungen hat im Zuge der Entstehung der modernen Gesellschaft einen radikalen Wandel erfahren und dabei erst die Form gefunden, die uns heute selbstverständlich erscheint.

Fragt man zunächst jenseits der historisch bedingten Differenzen von Liebe und Freundschaft nach den möglichen Gemeinsamkeiten beider Beziehungsformen, so bietet es sich an, ein Konzept persönlicher Beziehungen zu entwickeln, das sowohl Freundschaften wie Intimbeziehungen umfaßt. In diesem Feld ist eine weitgehende Abstinenz der Soziologie zu beklagen, was einerseits aus der Fixierung der ‚zuständigen‘ Familiensoziologie auf die Familie jenseits der Zweierbeziehung (des Paares), andererseits aus der stillschweigenden Annahme resultiert, daß es sich bei persönlichen Beziehungen in Form von Freundschaften um gesellschaftlich freigegebene Beziehungen handelt. So führt Friedrich Tenbruck die soziologische Abstinenz in seinem als *Beitrag zu einer Soziologie persönlicher Beziehungen* untertitelten Essay zur *Freundschaft*

auf die allgemein und auch in der Soziologie verbreitete Annahme zurück, daß das Persönliche auf den ersten Blick etwas Außergesellschaftliches und insofern auch soziologisch nicht Begreifbares sei: „Als bloß privates Anliegen ... scheinen ... die persönlichen Beziehungen soziologisch irrelevant“ (Tenbruck 1964: 435; ähnlich Allan 1989: 1ff). Konsequenz dieser Sichtweise, mit der sich die Soziologie selbst für mehr oder weniger unzuständig erklärt, ist, daß gerade im angelsächsischen Sprachraum ‚personal relationships‘ seit den siebziger Jahren bis heute vornehmlich von Psychologen und Sozialpsychologen zum Thema gemacht werden. Diese Forschung aber tendiert dazu, persönliche Beziehungen als gefühlsbasierte Sozialbeziehungen zu thematisieren und identifiziert dabei verschiedene, empirisch gut zu erfassende Aspekte wie Vertrauen, Zuneigung, Unterstützungsbereitschaft, usw. Freundschaft und Liebe werden dann allenfalls in ein hierarchisches Verhältnis gebracht, indem der Liebe einfach ein „Mehr“ zugestanden wird (vgl. z.B. Davis 1988). Weitgehend unberücksichtigt bleibt dabei die Gesellschaftlichkeit der persönlichen Beziehung. Dies gilt aber auch für soziologische Studien. So unterscheidet z.B. Margot Berghaus (1986, 57) in einer Studie über Kontaktabahnung mittels Zeitungsanzeigen zwischen „persönlichen“ und „gesellschaftlichen“ Beziehungen, so als ob persönliche Beziehungen nicht in der Gesellschaft stattfinden würden. Genau darauf, auf die Gesellschaftlichkeit der persönlichen Beziehung, sollte eine Soziologie persönlicher Beziehungen aber abstellen.

Es reicht also soziologisch nicht aus, die Spezifik der persönlichen Beziehung in dem Aspekt der Dyade zu sehen. Diese Besonderheit der Zweierbeziehung hat Georg Simmel bereits in einem (später in die *Soziologie* eingegangenen) Aufsatz mit dem treffenden Titel *Die Gesellschaft zu zweien* hervorgehoben: „Das Sozialgebilde ruht unmittelbar auf dem einen und auf dem anderen. Der Austritt jedes einzelnen würde das Ganze zerstören“ (Simmel 1993: 349; vgl. ähnlich Silver 1989: 281). Diese ‚quantitative Bestimmtheit‘ der persönlichen Beziehung (vgl. in diesem Sinne mit Blick auf die romantische Liebe Tyrell 1987) erlangt aber erst durch drei miteinander zusammenhängende *gesellschaftliche* Rahmenbedingungen<sup>5</sup> ihre besondere Charakteristik, die hier als *Selbsterzeugung* der persönlichen Beziehung bezeichnet werden soll. Selbsterzeugung meint, daß die persönliche Beziehung nicht mehr einfach gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegelt, wie dies für ‚persönliche‘ Verhältnisse in der vormodernen Gesellschaft gegolten hat – bei Igor Kon (1979: 48) findet sich diesbezüglich eine treffende Formulierung zur Kennzeichnung vormoderner ‚persönlicher Beziehungen‘ in Form der ritterlichen Freundschaft des 12. Jahrhunderts: „Das Persönliche versinnbildlicht hier ein bestimmtes soziales Verhältnis, bringt es jedoch nicht hervor“ –, sondern eigenständige soziale Formationen erzeugt. Dies setzt

---

5 Ich wähle hier also eine dezidiert andere Strategie als Tilman Allert (1996/97), der die Tyrellsche ‚quantitative Bestimmtheit‘ der Intimbeziehung durch eine ‚qualitative Bestimmtheit von Kommunikation‘ ergänzt sehen will.

- (a) die funktionale Differenzierung der Gesellschaft,
- (b) eine klare Differenz von Interaktion und Gesellschaft, sowie
- (c) eine Differenz von psychischem und sozialem System

voraus (vgl. zu den Punkten im einzelnen Luhmann 1997: 618ff., 743ff., 813ff.).

Zusammengefaßt kann man diese drei Strukturaspekte der modernen Gesellschaft auch als *Ermöglichung der Differenz von persönlichen und unpersönlichen Interaktionen* bezeichnen. Nur auf der Grundlage einer ‚unpersönlichen Gesellschaft‘, in der

- (a) Interaktionspartner aufgrund der mit der funktionalen Differenzierung einhergehenden Rollendifferenzierung ihre Kommunikationsbeiträge unabhängig davon behandeln können, in welcher sozialen Rangfolge sie außerhalb dieser Interaktion sonst noch stehen,
- (b) die Interaktion eine solche Autonomie entwickelt hat, daß sie sich nicht mehr nach der Primärdifferenzierung der Gesellschaft richten muß, um sich als Interaktion auszudifferenzieren und
- (c) die Einheit einer Person kein Grund mehr ist, um Erwartungen aus einem Rollenzusammenhang in einen anderen zu übertragen,

nur in einer solchen Gesellschaft ergibt sich die Möglichkeit der Ausdifferenzierung eines Interaktionszusammenhangs, bei dem die Orientierung an der jeweiligen *Individualität* der Interaktionspartner strukturbildend und damit systemdifferenzierend wirkt. Die strukturbildende Wirkung des kommunikativen Bezugs auf die Individualität resultiert daraus, daß man zwar einerseits von einer funktional differenzierten oder polykontexturalen Gesellschaft mit entsprechend fragmentierten kommunikativen Zugriffen auf das Individuum sprechen kann – was manche Autoren auch zu der Redeweise vom ‚Dividuum‘ veranlaßt<sup>6</sup> –, andererseits gerade dadurch erst die ‚Einheit der Person das organisierende Prinzip der Kommunikation‘ (Kieserling 1994: 23) werden kann: in der persönlichen Beziehung.

Die ‚unpersönliche Gesellschaft‘ im Sinne der funktional differenzierten, Interaktion und Gesellschaft auseinanderziehenden und damit den individualisierten Einzelnen ermöglichende und voraussetzende Gesellschaft stellt also den *Möglichkeitsraum* für persönliche Beziehungen dar (vgl. Silver 1989: 274ff.). Die Differenz von persönlichen (Freundschaft) und höchstpersönlichen (Liebe) Beziehungen ist damit aber noch nicht festgelegt. Man kann sie darüber bestimmen, daß beide Beziehungen das ‚Institutionalisierungspro-

---

6 So z.B. Peter Fuchs (1992: 203-4): „Die menschliche Existenz in ihrer Totalität ... kommt in der Gesellschaft nicht vor. Sie wird kommunikativ vielfach gebrochen, gleichsam faktoriell zerlegt in Konditionalitäten, die von Funktionssystemen aus verschieden bearbeitet werden. Der Name für die Einheit des Zerlegten mag das Mythologem ‚Individuum‘ sein, aber gleichgültig, was man darunter verstehen könnte, besser und genauer spräche man vom *Dividuum*.“ (H.i.O.) Vgl. auch Nassehi 1995: 16f.

blem‘ der persönlichen Beziehung in einem offensichtlich verschiedenen und letztlich unterschiedlich erfolgreichen Maß gelöst haben.

#### 4. *Das Verhältnis von Liebe und Freundschaft*

##### 4.1 *Historische Ausgangssituation und theoretische These*

„Die Liebe zu den Frauen kann man, obwohl sie ebenfalls unserer eigenen Wahl entspringt, genausowenig mit wahrer Freundschaft vergleichen noch überhaupt dieser Rangstufe zuordnen“, schrieb Michel de Montaigne (1998: 100) in seinen *Essais* von 1580 und nahm damit eine Sichtweise vorweg, die im 18. Jahrhundert dominant werden sollte. Dieses 18. Jahrhundert ist geprägt dadurch, daß Liebe und Freundschaft häufig nicht nur in einem Atemzug – „Die Freundschaft und die Liebe sind zwei Pflanzen einer Wurzel“, schreibt Klopstock (zit. nach Gleichen-Russwurm 1911: 279)<sup>7</sup> –, sondern darüber hinaus die Freundschaft eben häufig *vor* der Liebe genannt wird: „Die deutsche Dichtung des 18. Jahrhunderts empfand die Freundschaft viel stärker als die Liebe. (...) Die Freundschaft und nicht die Liebe entflammt die Seelen“ (Mittner 1962: 97; vgl. auch Meyer-Krentler 1984: 43ff.). Gleichzeitig wird vom 18. Jahrhundert einerseits als dem Jahrhundert der Freundschaft gesprochen (Tenbruck 1964 im Anschluß an Rasch 1936; Salomon 1979; Meyer-Krentler 1991), andererseits fällt die Etablierung des Codes der romantischen, passionierten Liebe als Grundlage der Ausdifferenzierung von höchstpersönlichen, eben intimen Beziehungen gleichfalls in diese Zeit. Alles deutet darauf hin, daß in dieser Zeit Liebe und Freundschaft als zwei alternative Möglichkeiten zur Behandlung eines Kommunikationsproblems auftreten, das aus der Ausbildung der modernen Individualität heraus entsteht und diese Herausbildung zugleich unterstützt (vgl. in diesem Sinne knapp Jaeger 1990 sowie Luhmann 1982 und daran eher schematisch anschließend Schwinn 1997).

Den Ausdifferenzierungsprozeß eines Systems für intime Kommunikation mittels der Semantik der Liebe hat Niklas Luhmann (1982) ausführlich beschrieben. Grob zusammengefaßt lautet Luhmanns These: betrachtet man die Zeit vom 17. bis 19. Jahrhundert, so kann man im Vorgriff auf die und im Zuge der Umstellung der Gesellschaft von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung beobachten, wie sich eine Semantik der Intimität entwickelt, die schließlich in der Ausbildung eines spezifischen Systemtyps kul-

---

7 Das Buch über die Freundschaft von Gleichen-Russwurm von 1911 steht im übrigen ganz in der Tradition des 18. Jahrhunderts mit der These eines Näheverhältnisses von Freundschaft und Liebe, indem es beide Beziehungsformen am Beginn des Buches als Widerspruch stilisiert, um am Ende des Buches „Freundschaftsmöglichkeiten in der Ehe“ (456f.) hervorzuheben. Man sieht: die Forderung einer Fusion von Freundschaft und Liebe ist so neu nicht.

miniert: der Liebesbeziehung in der Ehe. Schlagwortartig beschreibt Luhmann diese Entwicklung durch die Begriffe der passionierten und der romantischen Liebe: während die passionierte Liebe (17.-18. Jahrhundert) dadurch geprägt ist, daß sie sich *gegen* die ständische Differenzierung und damit außerhalb dieser Differenzierung durchsetzen muß, lautet das Programm der romantischen Liebe (18.-19. Jahrhundert) *Einheit* von Liebe und Ehe und damit Reintegration in die Gesellschaft.

Am Rande dieser Schilderung der Geschichte der Intimität kommt Luhmann auch auf die Frage zu sprechen, warum die Liebes- und nicht die Freundschaftssemantik bestimmend geworden ist für das, was man heute Intimbeziehung nennt. Liebe und Freundschaft stellen für Luhmann zwei konkurrierende Semantikfelder dar, deren Systemstabilisierung zunächst gleich-(un)wahrscheinlich war. Dieser Interpretation der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung eines Systems der Intimität soll hier weitgehend gefolgt und die These der *konkurrierenden* Semantiken näher untersucht werden. Behauptet wird im folgenden, daß der Prozeß der Ausdifferenzierung der Intimität auf der Basis eines *Wechselspiels* der Semantiken von Liebe und Freundschaft vorstatten geht, mithin eine Differenz von persönlichen und höchstpersönlichen Beziehungen, wie sie uns heute mit der Unterscheidung von Freundschaft und Liebe selbstverständlich erscheint,<sup>8</sup> zunächst nicht gegeben ist, sondern sich erst in dem Augenblick herausbildet, in dem die Frage nach einer stabilen Ausdifferenzierung von persönlichen Zweierbeziehungen gesellschaftlich überhaupt bearbeitet werden kann. Schlagwortartig formuliert kann man sagen, daß die Semantik der Freundschaft in zwei Punkten der Evolution der Semantik der Intimität eine wichtige Rolle spielt, bevor sie am Ende dieses Prozesses dann weitgehend ins Hintertreffen gerät: zum einen geht sie der Semantik der Liebe voran in der Ermöglichung der *gesellschaftlich legitimen* Behandlung der Individualität. Diese Leistung wird vorbereitet, bevor es überhaupt zu einer weitergehenden Umstellung der Primärdifferenzierung der Gesellschaft im 18. Jahrhundert und in diesem Kontext der stabilen Ausbildung intimer Zweierbeziehungen kommt. Der Vorteil der Freundschaft gegenüber der Liebe besteht hier darin, daß gerade die Nichteinbeziehung der Sexualität die Exklusivität der Zweierbeziehung begrenzt. Zum anderen spielt die Freundschaftssemantik eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die Liebe, die sich zunächst als gesellschaftlich ‚exterritoriale‘ Beziehung – nämlich in der Semantik der *passionierten* Liebe – entwickelt, in die Strukturen der Gesellschaft zu reintegrieren: durch die Überführung in die Ehe als

---

8 Vgl. allerdings Tenbruck (1964: 445), der offenbar noch ganz im Geist der Romantik (s.u.) Freundschaft Liebe *und* Freundschaft als „die am höchsten individualisierten Formen der persönlichen Beziehungen“ bezeichnet und eher eine Differenz zwischen diesen beiden dyadischen Formen persönlicher Beziehungen und gruppenartigen Ausprägungen persönlicher Beziehungen (Jugendclique, „vereins- und verbandsähnliche Gebilde“) sieht.

einer gesellschaftlich verankerten Institution. Diese bis dahin nicht durch emotionale, sondern durch ständische, primär (subsistenz)wirtschaftliche bzw. politische Motive geprägte, d.h. funktional nicht ausdifferenzierte Institution wird aufgrund der Umstellung der Begründung des Eheschlusses auf Liebe einer Veränderungszumutung ausgesetzt, die durch eine Semantik der Freundschaft zumindest übergangsweise gemildert wird. Der Grund für die Verwendbarkeit der Freundschaftssemantik für diese Fälle liegt eben darin, daß sie im Unterschied zur Liebessemantik kein radikales Abwenden von der Gesellschaft, keine soziale Regression (Slater 1963) behauptet.

Bereits in der griechischen Antike kann man eine Diskussion über das Verhältnis von Liebe und Freundschaft beobachten. Deutlich wird dies an dem philosophischen Raisonnieren über das Verhältnis von instrumenteller (i.e. politischer und damit auf die Gesellschaft bezogener) und expressiver Funktion von Freundschaften und der dabei implizierten Frage nach der Beziehung von Liebe und Freundschaft. Hervorgerufen wird diese Diskussion durch die Emotionalisierung sozialer Beziehungen auf der Grundlage einer verstärkten Individualisierung, die letztlich aus dem Zerfall etablierter Gentil- und Gemeindebeziehungen resultiert. Dieser Zusammenhang von Veränderung gesellschaftlicher Differenzierungsstrukturen, Freisetzungprozessen des Einzelnen und der Entstehung persönlicher, emotionalisierter Beziehung hat manche Autoren zur Interpretation veranlaßt, daß die griechische Antike letztlich den gesamten Entwicklungsprozeß, den man dann im 16. bis 19. Jahrhundert mit Blick auf die Entwicklung der persönlichen Beziehung dann beobachten kann (s.u.), bereits vorwegnimmt (vgl. in diesem Sinne Kon 1979: 28ff.; Tenbruck 1964: 441f.). Diese These eines pre-adaptive advance (Parsons) neigt dann allerdings dazu, die Differenz zur Moderne zu übersehen, die mit den oben genannten drei Charakteristika markiert worden ist.

Gemeinsames Bezugsproblem von Freundschaft und Liebe im 18. Jahrhundert ist die Herausbildung der modernen Individualität. Individualität heißt in dieser Phase der Entwicklung, in der der Übergang von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft erst am Anfang steht, zunächst nur so viel wie *Nichtbestimmung des Einzelnen* durch die ständische Differenzierung. In der Luhmannschen Systemtheorie findet man dafür den treffenden Ausdruck *Exklusionsindividualität* (vgl. Luhmann 1989: 158f.). Damit ist der Sachverhalt bezeichnet, daß sich das moderne Individuum nicht mehr durch die feste Zuordnung zu einem gesellschaftlichen Bereich definiert, sondern durch die Bezugnahme auf sich selbst, d.h. immer nur in Differenz des psychischen Systems zu seiner Umwelt erfolgen kann.<sup>9</sup> Auch wenn fraglich erscheint, ob der Begriff der Exklusionsindividualität zur Beschreibung heutiger Individualität noch ausreicht (vgl. dazu Göbel/Schmidt

---

9 Hintergrund dieser Argumentationsfigur ist natürlich der soziologisch bereits durch Durkheim und Simmel eingeführte Topos der Korrelation von gesellschaftlicher Differenzierung und Individualisierung.

1998: 94), so ist er zur Charakterisierung der Übergangszeit bei der Umstellung der Gesellschaft von stratifikatorische auf funktionale Differenzierung treffend, insofern er auf ein Kardinalproblem der Menschen des 18. Jahrhunderts hinweist, auf das gerade die Semantik und Systemdifferenzierung der persönlichen Beziehung reagiert: die Einsamkeit des von der ständischen Differenzierung freigesetzten Einzelnen.<sup>10</sup> Die gesellschaftliche Behandlung von Individualität findet dann in Interaktionen statt, an der die Interaktionsteilnehmer um der Interaktion willen teilnehmen. Dieses Steigerungsprogramm mußte sich zunächst gegen die ständische Differenzierung der Gesellschaft durchsetzen. Liebe wurde dazu als Passion stilisiert. Die Freundschaftssemantik wählt einen anderen Weg.

#### *4.2 Die Karriere der Freundschaft im 17. und 18. Jahrhundert<sup>11</sup>*

Im mittelalterlichen Feudalismus ebenso wie in der christlichen Interpretation von Caritas und Nächstenliebe ist zunächst kein Platz für persönliche, individualisierte Beziehungen. Erst im 16. Jahrhundert läßt sich der Zusammenhang von Individualisierung des Einzelnen und der Ausbildung persönlicher Beziehungen (wieder) beobachten. Freundschaft wird zunehmend nicht mehr verstanden im Sinne der Nutzenfreundschaft bei Hofe oder der wechselseitigen Beistandsverpflichtung des ritterlichen Bundes, sondern gewinnt als sich selbst tragende Beziehung zwischen individualisierten Menschen Bedeutung (vgl. Rasch 1936: 6ff.).

Wichtig für die weitere Ausbreitung der Freundschaftssemantik wird dann der Pietismus (vgl. Rasch 1936: 36ff. sowie knapp Mittner 1962: 98f.).

- 
- 10 Die in der systemtheoretischen Literatur zu findende Argumentationsfigur, daß aus der Freistellung des Einzelnen ein Bedürfnis „unversehrter Individualität“ (Nassehi 1995: 6) resultiere, die einen „Bedarf für eine noch verständliche, vertraute, heimische Nahwelt“ (Luhmann 1982: 17) zur Folge habe, ist eigentlich erklärungsbedürftig, wenn sie nicht einer ‚Anthropologie der Lebenswelt‘ das Wort reden will. M.E. ungeklärt bleibt, warum die soziale Identitätsstabilisierung notwendigerweise in einer solchen „Nahwelt“ stattfinden muß. Historisch mag das Argument naheliegen, theoretisch trifft dies nicht zu; und für die heutige Gesellschaft scheint mir auch die Diagnose nicht mehr zutreffend (s.u.). Eine weitergehende Erörterung dieser Frage kann hier aber nicht erfolgen.
- 11 Die folgende knappe historische Skizze ist unsensibel gegenüber nationalen Unterschieden in der Semantikentwicklung, z.B. zwischen Frankreich, England und Deutschland (vgl. dazu Kluckhohn 1966 sowie Gauger 1965). Hinzu kommt, daß aufgrund der unklaren Gemengelage der Konkurrenz zwischen Freundschaft und Liebe keine synchrone Entwicklung der Semantik darstellbar ist. So schreibt Paul Kluckhohn (1966: 375), daß „der Streit zwischen Liebe und Freundschaft ... das ganze 17. und 18. Jahrhundert durchgefochten“ wurde, und seine umfassende literaturwissenschaftlichen Studie zum Liebesverständnis dieser Zeit zeigt auf 600 Seiten, daß eindeutige Frontstellungen eher selten waren. Unvermeidbar ist auch, daß sich die folgenden Ausführungen primär auf literaturwissenschaftliche Sekundärliteratur stützen.

Dies überrascht insofern, als mit dem Pietismus eigentlich eine asketische, emotionsfremde Welthaltung assoziiert wird (vgl. Weber 1920: 84ff.). Diese Sichtweise übersieht aber, daß die direkte, durch keine Institution vermittelte Beziehung des Menschen zu Gott, wie sie für den Pietismus prägend war, zu einer Individualisierung des religiösen Erlebens führt. Die daraus resultierende Einsamkeit des Einzelnen legt dann den Nährboden für eine neue Form der sozialen Beziehung, die zwar auf die Religion gegründet ist, aber gerade „den Austausch der innersten, persönlichsten Angelegenheiten der Seele“ (Rasch 1936: 44) zum Gegenstand hat. Sichtbarstes Zeichen dieser Fusion: Der Freund wird zum Beichtvater. Zunächst bleibt diese frühe Form der persönlichen Beziehung aber gesellschaftlich rückgebunden und damit der Selbstwert der *einzelnen* Beziehung gesellschaftlich kontrollierbar insofern, als die Freunde sich als durch Gott füreinander bestimmt verstehen: der Gläubige hält sich an Gott und an den Menschen, in dem Gott lebt (vgl. Rasch 1936: 48f.). Mit der Zeit aber wird das Verhältnis zu Gott bzw. Christus, das der Pietismus als Freundschaftsbeziehung versteht, zum Modell für die weltliche Freundschaft, so daß „an die Stelle des imaginären, als gegenwärtig vorgestellten Christus leicht der wirkliche Freund“ treten konnte (Rasch 1936: 51).<sup>12</sup> Dabei bleibt zunächst eine scharfe Differenz markiert zur Liebe dadurch, daß die pietistisch fundierte Freundschaft ganz auf Innerlichkeit und gegen jegliche Sinnlichkeit formuliert ist.

Diese Entwicklung wird aufgegriffen und verstärkt durch die Aufklärung, die die Trennung von Körper und Seele propagiert und auf dieser Basis zwischen sinnlicher Liebe und tugendhafter Freundschaft unterscheidet (vgl. Rasch 1936: 63ff.; Gauger 1965: 59ff.). Die Verherrlichung der Freundschaft gegenüber der Liebe beschränkt sich aber bereits im 17. Jahrhundert nicht auf gleichgeschlechtliche Freundschaften; vielmehr bezieht sie sich vor dem Hintergrund einer lange währenden Debatte darüber, ob die Liebe nun Seelenbeziehung oder bloßer körperlicher Trieb sei, dezidiert auch auf verschiedengeschlechtliche Beziehungen (vgl. Kluckhohn 1966: 50ff.). Die ausdrückliche Trennung von Körper und Seele – „Souls have no Sexes“ zitiert Gauger (1965: 64) den *Athenian Mercury* von 1691 – führt dann auch Anfang des 18. Jahrhundert noch zu einer Überordnung der Freundschaft, insofern Liebe als egoistisch verstanden wird, während die Freundschaft dagegen nur an das Wohl des anderen denke (Gauger 1965: 62f.). Freundschaft wird dabei gegen das vorherige Verständnis des öffentlichen Charakters der Freundschaft – der Freund kann in der Beziehung *zu anderen* nützen oder schaden – idealisiert als das Idealmodell von Sozialität jenseits dieser Sozialität, indem das Modell gleichzeitig nicht mehr für die Gesellschaft als Ganze Gültigkeit beansprucht. Vielmehr – und gerade im Unterschied zur passionierten Liebe – ist die sich

---

12 Man findet hier also eine ganz andere Situation als im Semantikfeld der Liebe, in der die Entwicklung von der Gottesliebe und Liebe zu einem (bestimmten) Menschen als Bruch empfunden wird (vgl. Kapl-Blume 1988: 218ff.).

privatisierende Freundschaft gerade durch eine Rücksichtnahme auf ihre eigene Subsidiarität als Interaktion gegenüber der Gesellschaft gekennzeichnet (vgl. Luhmann 1980: 146f.). Deshalb erscheint es auf den ersten Blick so, als ob die „tugendempfindsame“ Freundschaft des 18. Jahrhunderts gerade nicht durch den Rückzug ins Private gekennzeichnet sei, sondern „Inbegriff politisch-sozialen Selbstverständnisses des aufgeklärten Bürgers [sei] und ... öffentliches und privates Verhalten ideal zur Deckung“ bringe (Meyer-Krentler 1984: 20).<sup>13</sup>

Die Ausdifferenzierung der Freundschaft ist auch deshalb mit der Gesellschaft kompatibel, weil sie eine Exklusivitätsforderung, wie sie die Liebe auch nach der Abkehr von der *amour passion* im 18. Jahrhundert weiter kennt (Luhmann 1982: 123f.),<sup>14</sup> nicht stellt. Dies symbolisiert gerade die zeitgleich zur Entwicklung der romantischen, individualisierten Freundschaft verlaufende Ausbildung der Freundschaftsbünde (vgl. Rasch 1936: 98f.). Diese Form der Freundschaft verweist darauf, daß die Individualisierung des Einzelnen durch Exklusion aus der Gesellschaft erst angelaufen ist und zunächst eher als Leerstelle, als „Negation der ständischen Kondition“ (Luhmann 1982: 166) verstanden werden muß. Dies führt dazu, daß stellenweise nur die *Form* der Freundschaft zelebriert wird, der (individuelle) Freund selbst tendenziell aber als auswechselbar verstanden wird: „Der Freund ist nur wertvoll, weil er Träger der Form ist, nicht als persönlicher Gehalt.“ (Salomon 1979: 300) Auch legt der Freundschaftsbund weniger Gewicht auf den *spezifischen* Anderen; vielmehr kommt es zu der „Erscheinung, daß nicht genaues gegenseitiges Kennen, eine durch langen Umgang gewonnene intime Vertrautheit mit Wesen und Eigenart des anderen nötig ist, um Freundschaft zu schließen“ (Rasch 1936: 99).<sup>15</sup>

- 
- 13 Meyer-Krentler (1984: 33ff.) interpretiert den Verzicht des Freundschaftsideals des 18. Jahrhunderts, auch noch gesellschaftsweit Gültigkeit zu beanspruchen, dann als ‚politische Verantwortung des aufgeklärten Bürgertums‘, liest den Freundschaftsbegriff also weiter in der Tradition der vormodernen Freundschaft, d.h. die Differenz von Interaktion und Gesellschaft nicht in Rechnung stellend. Insofern ist die Argumentation inkonsequent, denn der Autor betont eine Kontinuität, deren Bruch im 18. Jahrhundert er zugleich behauptet.
- 14 Allerdings läßt dieses Argument Luhmanns den Leser unbefriedigt zurück: warum hält die Liebessemantik die Exklusivitätsforderung aufrecht, wenn die Passion gestrichen wird? Die Behauptung: „Der Bruch in der Logik stört nicht, weil er funktional ist“ (Luhmann 1982: 124) in der Form, daß die Exklusivitätsforderung funktional mit Blick auf die Systembildung ist, könnte natürlich genauso für die Freundschaft getroffen werden und widerspricht wohl auch Luhmanns (1970) eigenem Verständnis funktionaler Erklärungen. Die Frage bleibt also: warum muß Liebe exklusiv sein und warum die Freundschaft nicht? Hartmann Tyrell (1987: 588) vermutet, daß durch die sexuelle Beziehung der Ausschluß Dritter nahezu zwingend angelegt ist, muß aber auch dies gleich wieder relativieren.
- 15 Dieser Sachverhalt – den z.B. Luhmann vor dem Hintergrund seiner These, daß die moderne Gesellschaft die Unterscheidung von persönlichen und unpersönlichen Be-

Eine erste Veränderung deutet sich dann Ende des 17. Jahrhunderts an durch die Unterscheidung von edlerer, d.h. vernünftiger und niederer, d.h. rein körperlicher Liebe, wobei die Differenz selbst bald als wiederertrittsfähig – aber eben nur auf der einen Seite – verstanden wurde: „bey einer unvernünftigen Liebe liebt man sich, weil man die Leiber miteinander vermischt. Bei einer vernünftigen Liebe aber kann man wohl zuweilen die Vermischung der Leiber verlangen[,] weil man einander liebet“, zitiert Kluckhohn (1966: 144) die Schrift *Von der Kunst Vernünftig und Tugendhaft zu lieben* von Thomasius aus dem Jahr 1692. Im weiteren sind sich Liebe und Freundschaft – paradoxerweise – in dem Augenblick nahe, indem die Liebe in die Ehe überführt wird. Um die Institution nicht zu gefährden, wird eheliche Liebe als ‚mutual love‘ (und nicht mehr als passionierte Liebe) konzipiert, deren Basis „wechselseitiges Verständnis, Achtung, Förderung der Interessen des anderen“, eben „Freundschaft“ ist (Luhmann 1982: 127). Freundschaft wird so „als Basis von Intimität und als Basis für die Sonderaufgabe der Familie in der Gesellschaft“ (Luhmann 1982: 127) präferiert, sie gilt „als das Edele, als das wahrhaft Wertvolle in der Liebe“ (Rasch 1936: 100).

Die *Fusion von Liebe und Freundschaft in der Ehe* fiel umso leichter, als sich gerade in dem Freundschaftsmodell der Aufklärung wesentliche Momente der späteren romantischen Liebe wiederfinden: das Glück des Anderen ist wesentlich, die Beziehung beruht allein auf den individuellen Eigenschaften der Beziehungspartner, so daß eine Standesgleichheit nicht nur unnötig, sondern unter Umständen sogar von Nachteil ist, da die Verschiedenheit der Charaktere anziehender wirken kann als die Gleichheit (vgl. Rasch 1936: 66ff.). Liebe und Freundschaft sind in der Folgezeit dann zunehmend schwerer zu unterscheiden, weil es zusätzlich zur Überführung in die vernünftige Liebe durch Umstellung von Pflicht auf Sympathie (vgl. Luhmann 1982: 102) um 1740/50 im Zusammenhang mit dem Sternschen Roman *Empfindsame Reise* zu einer Aufladung der freundschaftlichen Beziehung durch eine besondere wechselseitige Neigung bzw. Sympathie kommt (vgl. Kluckhohn 1966: 180f.). Das 18. Jahrhundert ist dann durch den Versuch geprägt, „den Code für Intimität von Liebe auf „innige“ Freundschaft umzustellen“ (Luhmann 1982: 102), die Ehe wird als „eheliche Freundschaft“ (Gellert) verstanden, wobei einerseits eine Verbindung des ‚natürlichen Triebs‘ zur Fortpflanzung mit freundschaftlicher Zuneigung zur Person anderen Geschlechts propagiert wurde und andererseits die Ansicht vorherrschte, daß die leidenschaftliche Liebe sowieso zeitlich begrenzt und deshalb an ihre Stelle die Freundschaft treten müsse, damit die Ehe kontinuiert werden könnte (vgl. Kluckhohn 1966: 150ff.; Gauger 1965: 149f.)

---

ziehungen radikalisiert, so daß in „*jeder* sozialen Beziehung diese Differenz erfahrbar wird“ (1982: 205; H.i.O.), für ganz unwahrscheinlich hält (1982: 206) – läßt sich in veränderter Form auch in der modernen Gesellschaft beobachten, in der man dann aber diese „friendly relationships“ von „friendships“ unterscheidet (vgl. Kurth 1970).

Andererseits läßt sich mit der Etablierung der liebesbasierten Ehe dann eine *Abwertung der Freundschaft jenseits der Ehe* beobachten. Ein wichtiger und prominenter Verfechter der Höherbewertung der Liebe gegenüber der Freundschaft bei gleichzeitiger Überführung der Liebe in die Ehe ist Friedrich Schlegel, insbesondere in seinem ‚Eheroman‘ *Lucinde*: Liebe umfaßt jetzt Sinnlichkeit und Seele, so daß eine ‚reine Freundschaft‘ zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts unwahrscheinlicher wird (vgl. Kluckhohn 1966: 374ff.). Gleichzeitig erfolgt bei Schlegel auch eine Aufwertung der Ehe, die jetzt auf Liebe als wechselseitiger Zuneigung gegründet ist und ihre ‚letzte Vollendung‘ in der Elternschaft erhält. Mit letzterem ist die Ankunft der Liebe in der Ehe mehr als sinnfällig,<sup>16</sup> da damit die in Deutschland im 18. Jahrhundert prominent geführte Diskussion um die Frage, ob die Ehe mehr eine Institution der Triebbefriedigung und Kindererzeugung oder ein Freundschaftsbund zwischen zwei Menschen sei, durch eine Aufhebung der Unterscheidung gelöst wird (vgl. Borscheid 1983: 115ff.; Kapl-Blume 1988: 232ff.).

Die mit der Überführung der Liebe in die Ehe verbundene Abwertung der Freundschaft wird bei Friedrich Schleiermacher dann auf die Spitze getrieben, indem er die Liebe als Anschauung der Individualität preist (vgl. Kluckhohn 1966: 427ff.). Da der Mensch nun als Einheit von Leib und Seele verstanden wird, gehört zur Anschauung der Individualität gerade auch die körperliche Liebe, die der Freundschaft nicht möglich ist: „Die Liebe geht darauf aus, aus zweien Eins zu machen, die Freundschaft daraus, aus jedem Zwei zu machen“, stellt Schleiermacher fest (zit. nach Kluckhohn 1966: 429). Liebe ist damit nur zwischen verschiedenen Geschlechtern möglich und vermag mehr zu geben als die männliche Freundschaft, die – auf Basis der Einheit von Leib und Seele – eben keine Verschmelzung der Personen, sondern allenfalls eine „Ergänzung zum Selbstbilden“ durch die Bereicherung der eigenen Person durch die des Freundes und umgekehrt., d.h. eine rein symbolische Erkenntnis der Individualität erreichen kann. Am Ende dieser Entwicklung steht eine völlige Abwertung der Freundschaft, wenn Schleiermacher in seinen *Vertrauten Briefen* von 1812 feststellt: „kein geselliges Verhältnis zwischen unverehelichten Personen verschiedenen Geschlechts ... kann ohne Tendenz auf Liebe sein, da beide im Suchen nach der Ehe müssen begriffen sein“, wogegen „[u]nter verhehlchten Personen verschiedenen Geschlechts ... ein freundschaftliches Verhältnis ohne Liebe stattfinden“ kann (zit. nach Kluckhohn 1966: 457), so daß Freundschaft nun erst durch Liebe möglich ist.

### *Exkurs: Die Bedeutung der Sexualität als symbiotischer Mechanismus*

Durch die Einbeziehung der Sexualität in die Intimbeziehung (vgl. Shorter 1971) kommt es zur Monopolisierung, zur „Kasernierung der Sexualität in

---

16 Und genau hier wird dann auch im 20. Jahrhundert die Erosion des Codes der romantischen Liebe ansetzen: an der Entkopplung von Liebe und Elternschaft (s.u.).

der Ehe“ (Luhmann 1982: 149). Systemtheoretisch läßt sich die (historisch beobachtbare) Bedeutung der Kontrolle der mit dem Kommunikationssystem konnotierten Körperlichkeit durch das Konzept der symbiotischen Mechanismen (vgl. Luhmann 1981) begründen: Zu einer Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien und damit zu einer funktionalen Spezifikation von Interaktionen kann es nur dann kommen, wenn der jeweilige Körperbezug, der kommunikativ irritiert, gesellschaftlich kontrolliert wird. Eine solche gesellschaftliche Kontrolle wird z.B. im Bereich der Politik durch die Kontrolle der physischen Gewalt, im Bereich der Wirtschaft durch die Befriedigung von Primärbedürfnissen ermöglicht. Ähnliches gilt dann noch verstärkt für Intimbeziehungen, da sich diese nur und nur auf Interaktionsbasis ausdifferenzieren können und damit Körperlichkeit fast zwangsläufig behandeln müssen: „Der über Sexualität laufende Intimgehalt menschlicher Beziehungen ist zu hoch, als daß er in einer andersartigen, nur „freundschaftlichen“ Beziehung ignoriert werden könnte. (...) So liegt es nahe, ins Modell der Intimkommunikation sexuelle Beziehungen einzubeziehen, um sie nicht zur Irritation werden zu lassen: Als Umweltbeziehung eines der Partner des Intimsystems würden sie zur permanenten Störquelle werden“ (Luhmann 1982: 149).

Freundschaft wird durch die Monopolisierung der Sinnlichkeit durch die Intimbeziehung von sexuellen Konnotationen völlig freigestellt – was Körperkontakte (Umarmungen, Küsse usw.) in der romantischen Freundschaft gerade möglich macht, da der Verdacht auf eine (homoerotische) Intimbeziehung nun zunächst<sup>17</sup> ausgeschlossen ist (vgl. zu dieser erst im 20. Jahrhundert auftretenden Konnotation Meyer-Krenteler 1991: 19). Die Freistellung von der sexuellen Konnotation ‚bezahlt‘ die Freundschaft aber eben damit, nicht der dominante Modus der Intimbeziehung zu sein, ja sogar in Gegensatz zur romantischen, Sexualität nun nicht mehr abwertenden Liebe zu treten.<sup>18</sup>

---

17 Allerdings eben nur zunächst: spätestens in dem Augenblick, indem die Intimbeziehung wieder von der Ehe und damit die Partnerschaft von der Elternschaft entkoppelt wird (s.u.), fällt diese Differenz. Gleichgeschlechtliche Freundschaften können dann leichter zu homosexuellen Intimbeziehungen werden. So plante Michel Foucault (1984) eine Theorie der Freundschaft, die die klassische Trennung von eros und philia ganz bewußt aufheben und Freundschaft als homosexuelle ‚Freundschaft‘ verstehen wollte. Das heutige Verständnis von gleichgeschlechtlichen engen Freundschaften führt dann auch dazu, daß (im Rückblick) romantischen Freundschaften latente Homoerotik unterstellt wird, so z.B. bei der Publikation des Briefwechsels der großen romantischen Freundschaft zwischen Achim von Arnim und Clemens Brentano durch den Herausgeber Hartwig Schultz (vgl. Arnim/Brentano 1998: XVI).

18 Das weiter prekäre Verhältnis zur Sexualität wird deutlich an der Zurückhaltung gegenüber verschiedengeschlechtlichen Freundschaften, die immer unter dem Verdacht stehen, mehr als nur Freundschaften zu sein.

### 4.3 *Moderne Formen der Freundschaft: theoretische Interpretation empirischer Befunde*

Obwohl die Freundschaft am Beginn des 18. Jahrhunderts also die ‚besseren Startbedingungen‘ hatte und dies auch in dem Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt, kann sich die Liebe als dominante Semantik der Intimität durchsetzen. Die Freundschaft ist keine Intimbeziehung, sie sinkt zu einer ‚nur persönlichen‘ Beziehung herab. Manche Interpreten sehen sogar eine Degeneration der Semantik in einem doppelten Sinne der Ausweitung der mit der Begrifflichkeit verbundenen Sachverhalts: einerseits, indem Beziehungen, die früher allenfalls als Bekanntschaften bezeichnet worden wären, nun zumindest in der Semantik in den Rang einer Freundschaft rücken – z.B. der Geschäftsfreund oder Partiefreund –, andererseits, indem mit dem Begriff der Freundschaft kaum noch Beziehungen zwischen Menschen, sondern eher zwischen Mensch und Tier oder Sache bezeichnet werden – der Tierfreund oder Opernfreund (vgl. Meyer-Krenteler 1991: 2; 1984: 9). Soweit muß man nicht gehen. Allerdings ist offensichtlich, daß das Programm der romantischen Freundschaft nicht mehr fortgeführt werden kann und im Zuge dieser Entwicklung die Spezifik der besonderen Beziehung Freundschaft zunehmend an Bedeutung verliert: „Society lacks terminological distinctions. We call „friends“ people with whom we do little more than exchange „good mornings“, members of our high school or college sets, some of our colleagues, and various and sundry others“, schreibt Suzanne Kurth (1970: 169) etwas resignierend, und Claude Fischer (1982: 305) diagnostiziert vor dem Hintergrund empirischer Forschungen über die Verwendung des Freundschaftsbegriffs in den USA: „friend is to some extent a residual label, a description applied to almost all associates for whom no more specific title is available“.

Im Gegensatz zur Liebe, die eine vorhandene gesellschaftliche Struktur – nämlich die Ehe – ‚kolonisierte‘, steht der Freundschaft keine Möglichkeit eines solchen parasitären Verhältnisses – z.B. in Form einer Tradierung der gesellschaftlich eingebundenen Nutzenfreundschaft – zur Verfügung. Folge des Fehlens sowohl eines symbiotischen Mechanismus‘ wie einer gesellschaftlichen Einbindung der Beziehung ist dann, daß eine Systembildung zwischen einzigartigen Individuen nur dann zustandekommt, wenn *von vornherein* Kommunikationsanschlüsse naheliegen. Dies ist auf zweierlei, letztlich nicht unabhängig voneinander variierende Weisen möglich: indem die Freunde sich ähnlich sind oder indem von vornherein die Kommunikation auf bestimmte Themen eingeschränkt wird. Es handelt sich also um unterschiedliche, aber funktional äquivalente Lösungen des Unwahrscheinlichkeitsproblems, daß individualisierte Kommunikationspartner in Kommunikation treten und dabei weder auf ein ausdifferenziertes Kommunikationsmedium, das

Anschlüsse wahrscheinlich macht,<sup>19</sup> noch auf die Alternative der Organisation von Kommunikation<sup>20</sup> zurückgreifen können.

(1) *Ähnlichkeit* ist eigentlich eine naheliegende Lösung für vormoderne Gesellschaften, wo man noch von gleichen Inklusionsverhältnissen in Form der Integration des Einzelnen in die Primärdifferenzierung der Gesellschaft ausgehen konnte. Ein solcher „Gleichklang der Außenbeziehungen“ (Luhmann 1982: 198) ist in der modernen, funktional differenzierten, d.h. polykontexturalen Gesellschaft durch die Primärdifferenzierung aufgrund der Differenz von Interaktion und Gesellschaft nicht mehr gesellschaftlich gegeben. Allerdings kann man davon ausgehen, daß unterhalb der Primärdifferenzierung der Gesellschaft eine segmentäre Differenzierung von Interaktionskontexten stattfindet, die man mit dem Milieubegriff bezeichnen kann: „Ähnlichkeit organisiert Anschlußfähigkeit, wodurch es zu einer „gruppenspezifischen Verdichtung von Sozialkontakten“ kommt“ (Hellmann 1996: 134 im Anschluß an Schulze 1992: 396). Diese Beobachtung macht auch die moderne Freundschaftsforschung: Statt ‚Gleichklang der Seelen‘, stillem Einverständnis der Partner, Ineinanderaufgehen als Kennzeichen der (sentimentalisierten) Freundschaft des 18. Jahrhunderts macht die empirische Forschung für das 20. Jahrhundert ein sich selbstverstärkendes „principle of proximity“ aus: „the more similar in social position two people are, the stronger their chances of meeting and becoming friends“ (Verbrugge 1977: 578). Es geht jetzt um soziale Beziehungen, die offensichtlich wesentlich aus der Homogenität der Lebensverhältnisse der Beziehungspartner resultieren – was die Freundschaftsforschung als „Homophilie“ bezeichnet (vgl. Verbrugge 1977; Feld 1982; Clar 1986; Allan 1989: 33ff.) –, wobei es darüber hinaus zu einem Selbstverstärkungsprozeß von mit dem Milieu zusammenhängenden Einstellungsähnlichkeiten nach dem Anlaufen der Beziehung kommt.<sup>21</sup>

(2) Die zweite Form der Lösung des Unwahrscheinlichkeitsproblems von Kommunikation, die ihre Einheit durch die Referenz auf spezifische Kommunikationspartner zu gewinnen sucht, ist ungleich einfacher. Sie besteht darin, die Kommunikation zunächst gerade unabhängig von den beteiligten Individuen auf bestimmte *Themen* bzw. Themenbereiche zu beschränken, die dann aber wiederum eine spezifische Bedeutung für die beteiligten Personen haben, so daß das Thema Motiv für das Eingehen und die Entwicklung der

---

19 Die Freundschaftssemantik legt gerade nicht mehr ausreichend fest, wie die Beziehungspartner ihr Handeln und Erleben aufeinander abstimmen sollen; insofern kann spätestens am Ende der Romantik nicht mehr von einem „Kommunikationsmedium Freundschaft“ (Schwinn 1997) gesprochen werden.

20 Das Fehlen von Organisationen kann in der modernen Gesellschaft nur für den Funktionsbereich der Intimität diagnostiziert werden.

21 Ein immer wieder bearbeitetes Forschungsthema in der angelsächsischen und US-amerikanischen Forschung ist dann die Frage nach der Abbildbarkeit (und damit Verstärkung) von sozialer Ungleichheiten (Schicht, Rasse) in und durch Freundschaftsbeziehungen (vgl. z.B. bereits Lazarsfeld/Merton 1954; Tuma/Hallinan 1979).

persönlichen Beziehung ist. John Rosecrance (1986) hat am Beispiel von Beziehungen zwischen Pferderennenwettern ein solches Konzept entwickelt, das er „compartmentalized friendship“ nennt (vgl. ähnlich Allan 1989: 24ff.)<sup>22</sup> Entscheidend ist nicht nur die Abkehr von einem emphatischen, auf die ganze Person zielenden Freundschaftskonzept, sondern der Sachverhalt, daß mit dieser Systembildungsstrategie auf die Diversität der modernen Gesellschaft reagiert wird.<sup>23</sup>

Will man beide Lösungsansätze auf einen theoretischen Begriff bringen, der zugleich die Differenz zur romantischen Liebesbeziehung markiert, so bietet sich die *Unterscheidung von Person und Thema* an. Mit dem Themenbegriff ist vor dem Hintergrund der Differenz von Interaktion und Gesellschaft die Möglichkeit bezeichnet, wie ein Interaktionssystem auf seine innergesellschaftliche Umwelt referiert und sich dadurch asymmetrisiert (vgl. Luhmann 1984: 631ff.; Kieserling 1999: 193ff.). Es gibt dann die Möglichkeit, daß das Interaktionssystem seine Einheit durch die Kommunikation über ein Sachthema gewinnt und sich so auf seine gesellschaftliche Umwelt bezieht und dabei die Identität der teilnehmenden Personen marginalisiert.<sup>24</sup> Oder es ist gerade die Referenz auf die Identität der Interaktionsteilnehmer, die einen dann themenunspezifischen Bezug auf die Umwelt ermöglicht. In dem ersten Fall macht sich die Interaktion in ihrer Themenwahl letztlich von der gesellschaftlichen Umwelt abhängig, denn es bedarf zur Themenwahl einer „Absicherung in anderen Sozialsystemen“, z.B. Organisationen; im zweiten Fall macht sich die Interaktion von der gesellschaftlichen Umwelt insofern unabhängig, indem sie die Themenwahl an der spezifischen Indivi-

- 
- 22 „Like most modern relationships, racetrack buddyship falls short of the idealized concept of friendship, as totally involving relation of great closeness, able to meet most, if not all, of the emotional and social needs of the partners‘. There are constraints that emerge in the racing world which work against the development of [these] friendships. Racetrack buddies relate to one another in a contextual and compartmentalized way rather than in the general and all-encompassing manner commonly associated with friendship (...). Although situational, these relationships are meaningful and enduring.“ (Rosecrance 1986: 442)
- 23 Man kann diesem Vorschlag zum Vorwurf machen, daß er letztlich nur Männerfreundschaften beschreibt. Wright (1982) hat die geschlechtsspezifischen Unterschiede von Freundschaften auf die Formel side-by-side (Männer) vs. face-to-face (Frauen) gebracht: während Männerfreundschaften über gleiche Aktivitäten generiert werden, sind Frauenfreundschaften durch die wechselseitige Orientierung der Beziehungspartner aneinander gekennzeichnet. Meine Vermutung ist, daß diese Unterscheidung zusammenhängt mit der unterschiedlichen Vielfalt der Inklusionsverhältnisse von Männern und Frauen, so daß im Zuge der Gleichberechtigung eine Angleichung beobachtbar sein müßte, und zwar einerseits eine zunehmende Emotionalisierung der Männerfreundschaft und andererseits eine zunehmende Sachorientierung von Frauenfreundschaften (vgl. genau in diesem Sinne Valtin/Fatke 1997 sowie die Relativierung der ursprünglich harten These bei Wright 1988).
- 24 Völlig durchgeführt handelt es sich dann um eine unpersönliche Beziehung.

dualität der Interaktionsteilnehmer orientiert. Romantische Liebesbeziehungen sind durch eine eindeutige Präferenz der Asymmetrisierung der Interaktion über die Referenz auf die Person gekennzeichnet. Moderne Freundschaften dagegen gewinnen ihre Einheit über die Referenz auf bestimmte Themen bzw. in der Orientierung an anderen, die Themenwahl bestimmenden Sozialsystemen (was oben als ‚Milieu‘ bezeichnet wurde), wobei es dann über die Verkopplung von Personen mit Themen zu einer Wiedereinführung der Differenz von Person und Thema auf der Seite des Themas kommt.<sup>25</sup>

Die Entwicklung hin zur modernen Freundschaft resümierend kann man sagen, daß das Problem der Ausdifferenzierung einer auf dieser Semantik basierenden Beziehung, das entsteht, in dem die konkurrierende Semantik der Liebe einerseits den Zugriff auf Sexualität monopolisiert und andererseits durch die Ehe gesellschaftlich reintegriert und gerade dadurch in ihrer Ausdifferenzierung als besonderes System stabilisiert worden ist, nun gelöst wird durch eine tendenzielle Rücknahme der Ausdifferenzierung der Freundschaft. Der starke Fokus auf die individuelle Person, wie er für die romantische Freundschaft typisch war, wird aufgegeben zugunsten einer Umweltorientierung des Systems in der Form, daß die Ähnlichkeit der Freunde, d.h. nicht deren (Exklusions-)Individualität, sondern deren gesellschaftliche Inklusion bzw. die Ähnlichkeit individuell interessierender Themen Anknüpfungspunkt der Kommunikation wird. Nicht Einsamkeitsüberwindung, sondern Interessenkongruenz ist nun das primäre Motiv für das Eingehen von Freundschaften, bei der dann in wenigen Fällen über das Interesse an der gleichen Sache ein Interesse an der anderen Person wachsen kann – aber nicht umgekehrt. Der Differenzierung der Gesellschaft korrespondiert dann eine Differenzierung von Freundschaften in der Form, daß eine durch die Primärdifferenzierung der Gesellschaft hervorgerufene Pluralisierung der Lebenslagen eine ‚sektorale‘<sup>26</sup> Differenzierung persönlicher Beziehungen entspricht. Damit wird hier nicht behauptet, daß die funktionale Differenzierung vollständig auf die Interaktionskontexte, in denen sich der Einzelne bewegt, durchschlägt. Es handelt sich also nicht um eine funktionale Differenzierung von Freundschaften,<sup>27</sup> sondern um

- 
- 25 Eine interessante Frage ist dann, ob man über diese Figur eine theoretische Unterscheidung von Alltagsfreunden und ‚besten Freunden‘ gewinnen kann. Die Vermutung, die hier nicht weiter verfolgt werden kann ist: bei Alltagsfreundschaften changiert die Interaktion ständig zwischen beiden Umweltreferenzen, während bei ‚besten Freunden‘ letztlich eine Präferenz für die Seite ‚Person‘ nahegelegt wird, ohne daß die Beziehung – wie die Intimbeziehung – sich vollständig auf diese Seite festlegen kann.
- 26 Die Formulierung „segmentär“ wird hier deswegen vermieden, weil damit zuviel mitimpliziert ist, was die segmentäre Differenzierung der Gesellschaft als Primärdifferenzierung kennzeichnet.
- 27 Vgl. dafür mit Blick auf den Gesamtbereich persönlicher Beziehungen die These einer wiederum funktionalen Differenzierung, wie sie z.B. Litwak/Szelenyi (1969) mit der Unterscheidung von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft postulieren oder neuerdings Meyer (1993), der einen Wandel „[v]om Teilsystem Familie zum

die Folgen funktionaler Differenzierung der Gesellschaft für Sozialsysteme, die in diesem Differenzierungsprinzip nur noch parasitär existieren können, da sie selbst einerseits dem Differenzierungsprinzip nicht entsprechen und andererseits sich in ihrer Differenzierung doch nicht von diesem abkoppeln können.

### 5. *Von der romantischen Liebe zur freundschaftlichen Partnerschaft?*

Vor dem Hintergrund der skizzierten historischen Entwicklung und des entwickelten theoretischen Konzept soll hier abschließend die eingangs zitierte Annahme, es könne in der modernen Intimbeziehung zu einer Fusion von Liebes- und Freundschaftsbeziehungen kommen, kurz diskutiert werden.

Den Siegeszug des kulturellen Codes der romantischen Liebe hat Niklas Luhmann eindrucksvoll beschrieben. Den neueren Entwicklungen im 20. Jahrhundert, von der man doch eigentlich erwarten sollte, daß sie nun problemlos als durchgeführte funktionale Spezifizierung eines Systembereichs für Intimität beschrieben werden könnte, steht Luhmann respektive der Code der romantischen Liebe dagegen eher ratlos, zumindest aber skeptisch gegenüber: „Was nun?“ ist der entsprechende Buchabschnitt überschrieben, in dem diagnostiziert wird: „Die heute vorfindbare Situation der Liebessemantik läßt sich schwerer als jede frühere unter eine Leitformel bringen. (...) Die Form des Codes scheint sich ... zum Problem hin gewandelt zu haben, und das Problem wäre dann ganz einfach: einen Partner für eine Intimbeziehung finden und binden zu können.“ (Luhmann 1982: 197). Und der Verdacht, den Luhmann äußert ist, daß die zu beobachtende Lockerung der Bindung der Intimbeziehung an die Ehe – also eine Form der De-Institutionalisierung (vgl. Tyrell 1988) – nun zu einer Überforderung der ‚freigesetzten‘ Beziehung führt (vgl. auch Lenk 1998b).

Geht man davon aus, daß die Überführung der Liebe in die Ehe, also die Kompatibilisierung mit der Gesellschaft eines zunächst gegen die Gesellschaft entwickelten Typs von Sozialsystem wesentlich war für den Erfolg der Ausdifferenzierung, so kann man die Vermutung aufstellen, daß sich etwas ändert, wenn dieser ‚Außenhalt‘ der eigentlich sozial regressiven, d.h. auf sich selbst gestellten Beziehung, wegfällt. Dies zeigt sich nicht nur an der skizzierten Entwicklung der Freundschaft, vielmehr reflektiert das auch der Begriff

---

Teilsystem privater Lebensformen“ postuliert, der einhergeht mit einer internen funktionalen Differenzierung in einen kindorientierten, einen partnerschaftsorientierten und einen individualistischen Privatheitstyp. Beide Konzepte gehen letztlich von einer Einheit des Differenzierten aus, die man in Frage stellen kann, da sie gerade nicht mehr über die Orientierung an einer bestimmten Funktion gewonnen werden kann, die dann nochmals intern und funktional differenziert wird.

der ‚Partnerschaft‘, der im 20. Jahrhundert für Intimbeziehungen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Dies hat Andrea Leupold (1983) in ihrer im direkten Anschluß an Luhmanns Semantikanalyse zur Liebe gearbeiteten Studie gezeigt, in der sie die These aufgestellt hat, die Begrifflichkeit der ‚Partnerschaft‘ als evolutionär bislang letzte Stufe von Symmetrieidealen für Intimbeziehung stehe in direkter Konfrontation mit der romantischen Liebe:<sup>28</sup> „‚Partnerschaft‘ ... regelt die Relation von inner- und außerfamilialen Beziehungen der Ehepartner“ (Leupold 1983: 315) – also ein markanter Unterschied zu der regressiv auf die Zweierbeziehung verweisenden, die Umwelt nur devaluativ wahrnehmende romantischen Liebe. Die „Vorstellung, daß es Bereiche der Person gibt, die prinzipiell außerhalb der Ehe bleiben und vor dem Ehepartner intentional verborgen werden“ (Leupold 1983: 315), markiert aber nicht nur die drastische Differenz zum Postulat der romantischen Liebe des „nur wir zwei“ (Tyrell 1987: 578) – systemtheoretisch gesprochen: der Vollinklusion der Beziehungspartner (vgl. Luhmann 1990). Darüber hinaus und damit für das hier interessierende Thema von besonderem Interesse erinnert sie deutlich an die Formulierung Georg Simmels zur *differenzierten Freundschaft*.

Simmel (1992: 400f.) stellt zunächst fest, daß mit Blick auf die Differenziertheit der modernen Gesellschaft die Berücksichtigung des Individuums wohl eher in der Freundschaft als in der auf Sinnlichkeit, d.h. Sexualität und überindividuelle Institution basierenden Intimbeziehung möglich sei: „Denn die Freundschaft ist ein ganz und gar auf die Individualitäten der Elemente gestelltes Verhältnis, vielleicht noch mehr als die Ehe, die durch ihre traditionellen Formen, ihre sozialen Festgelegtheiten und ihre realen Interessen vieles Überindividuelle, von der Besonderheit der Persönlichkeiten Unab-

---

28 Cornelia Koppetsch (1998) behauptet in einem neueren Beitrag, „daß Liebe und Partnerschaft zwei konkurrierende Prinzipien darstellen, die in der Interaktion von Paarbeziehungen unterschiedliche Aufgaben erfüllen“ (1998: 112). Die Konkurrenz ergibt sich bei ihr darüber, daß sie die ‚Beziehungsnormen‘ von Liebe und Partnerschaft als ‚Reziprozitätsnormen‘ (1998: 114) konzeptualisiert. Liebe wird dann als Gabentausch, Partnerschaft als Leistungsaustausch verstanden. Mir scheint diese Sichtweise, die offensichtlich auch dem eigentlichen Untersuchungsthema Koppetschs – der Frage nach Gerechtigkeit, genauer gerechter, d.h. nicht geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung in modernen Liebesbeziehungen – geschuldet ist, der Komplexität der beschriebenen Beziehungen nicht gerecht zu werden. Zu diskutieren wäre auch, ob die von ihr vertretene These, daß es ihr weniger um die Semantik der Intimbeziehung als um die Interaktionsform selbst gehe, bei der Liebe „in der Praxis von Paarbeziehungen auch niemals in Reinform in Erscheinung tritt“ (1998: 111), das Verhältnis von Struktur und Semantik auf gewinnbringende Weise erfaßt. Knapp (und auch an die Systemtheorie) gefragt: deckt sich die Semantik als die Selbstbeschreibung eines sozialen Systems mit dem basalen (d.h. alltäglichen) Operieren des Systems (vgl. dazu die Überlegungen von Stäheli 1998)? Eine wiederum andere Frage ist, inwieweit die Ausbildung einer Semantik der romantischen Liebe sich in der ‚Normalehe‘ wiederfinden läßt. Vgl. dazu mit Blick auf das 19. Jahrhundert und mit negativem Ergebnis Borscheid 1983.

hängige, einschließt. Die fundamentale Differenzierung, auf der die Ehe beruht, ist an sich ja noch keine individuelle, sondern eine gattungsmäßige“ (Simmel 1992: 117). Es ist offensichtlich, daß in Simmels Freundschaftskonzept Vorstellungen der Romantik eine wesentliche Rolle spielen. Zugleich rückt er aber von diesen Vorstellungen insofern ab, als er im weiteren darauf hinweist, daß gerade die moderne Gesellschaft eine Form der Freundschaft zur Folge habe, die die weitgetriebene Differenzierung der Gesellschaft und eine entsprechende Fragmentierung des Individuums berücksichtigt. Diese Form bezeichnet er als „differenzierte Freundschaften“, die „in Hinsicht ... des Sich-Offenbarens und Sich-Verschweigens eine völlig neuartige Synthese dar[stellen]; sie fordern, daß die Freunde nicht in die Interessen- und Gefühlsgebiete hineinschauen, die nun einmal nicht in die Beziehung eingeschlossen sind. (...) Aber die so begrenzte und mit Diskretionen umgebene Beziehung kann dennoch aus dem Zentrum der ganzen Persönlichkeit kommen ...“ (Simmel 1992: 400-402).

Nähme man dieses Konzept als eine angemessene Beschreibung empirisch vorfindbarer Freundschaften, so wäre eine Nähe von Partnerschaft und Freundschaft offensichtlich. Nicht nur, weil die „Partnerschaft ... außer Ehen auch noch eine Vielzahl anderer Intimbeziehungen mitregulieren [kann], die für sich keineswegs Exklusivität reklamieren können“ (Leupold 1983: 315),<sup>29</sup> sondern weil die moderne Partnerschaft durch die Freisetzung von dem Institut der Ehe genau die „gattungsmäßigen“ Charakteristika abgibt, die wesentlich zur überindividuellen Kommunikationsstruktur des Intimsystems beigetragen haben. Zu nennen sind hier die strukturellen Kopplungen (vgl. zum Begriff Luhmann 1997: 776ff.) der Ehe mit der Gesellschaft, die lange Zeit eine Strukturkonformität der Intimbeziehung sichergestellt haben:

(a) Die Bedeutung der Geschlechterrollen innerhalb der Beziehung nimmt insofern ab, als es in der funktional differenzierten Gesellschaft tendenziell zu einer „Dethematisierung von Geschlecht“ (Pasero 1995) kommt. Gerade die Differenz von Interaktion und Gesellschaft führt dazu, daß funktional spezifizierte Kommunikation „indifferenter gegenüber physischer Anwesenheit, gegenseitiger Wahrnehmung und bestimmten Interaktionsprofilen wie beispielsweise Körpergröße, Körperstärke, Alter und Geschlecht“ (Pasero 1995: 59; vgl. auch Bette 1989: 18ff.) wird. Die Bedeutung dieser abnehmenden Geschlechtsspezifität außerhalb der Intimbeziehung bleibt aber nicht ohne Rückwirkung auf diese selbst, da sich die Selbstbeschreibung der Beziehungspartner wesentlich über ihre Einbindung in die Funktionskontexte ergibt. Resultat ist, daß das für die Liebe – nicht aber für die Freundschaft – wesentliche Modell einer komplementären Vervollständigung der Individuen, das wesentlich auf der Geschlechterdifferenz basiert, in der Intimbeziehung brüchig wird.

---

29 Und nicht umsonst heißt es heute eben nicht mehr unbedingt *Geschäftsfreund* (s.o.), sondern eben *Geschäftspartner*.

(b) Durch die Entkopplung von Partnerschaft und Elternschaft (vgl. Tyrell/Herlth 1994) verändert sich der Zeithorizont der Intimbeziehung, die sich von Zumutung des Kinderaufziehens befreit. Dadurch wird das Beginnen und Beenden der Beziehung vereinfacht und die letztlich kaum mehr revidierbaren Karriereentscheidungen durch gemeinsame Kinder entfallen.

Mit den beiden genannten Punkten, so hat es den Anschein, nähert sich die Intimbeziehung als Partnerschaft der Freundschaft, die man als mit der Gesellschaft nur lose gekoppelt – in der üblichen Terminologie: schwach institutionalisiert – beschreiben kann. Eine solche Sichtweise übersieht allerdings die weiter bestehende (und sich noch verschärfende) Differenz von Intimbeziehung und Freundschaft. Simmels ‚differenzierte Freundschaft‘ beschreibt dann auch mehr die Form der modernen Partnerschaft als der modernen Freundschaft; dies ist aber nur möglich, weil das dabei zugrundeliegende Freundschaftskonzept mit den empirisch vorfindbaren Formen der Freundschaft (s.o.) gerade wenig gemein hat. Statt wie in der modernen Freundschaft auf die Zentralstellung der Individualität des Einzelnen zu verzichten, findet die Partnerschaft nach wie vor in der Individualität ihr Prinzip (Leupold 1983: 316). Im Unterschied zur romantischen Liebe wird diese aber auf Veränderbarkeit und auf Selbstverwirklichung umgestellt. Überspitzt formuliert kommt es auch in der Intimbeziehung zu einer für die funktional differenzierte Gesellschaft typischen „Anspruchsinflation“ in der Form, daß „sich in diesem System kein Anhaltspunkt mehr [findet] für Argumente gegen die bestmögliche Erfüllung der Funktion“ (Luhmann 1983: 29). Diese Anspruchsinflation führt nun aber dazu, daß die Validierung der Selbstdarstellung in der Intimbeziehung nur dann noch geleistet werden kann, wenn sie Rücksicht nimmt darauf, daß das Selbst gerade durch die Inklusion in andere gesellschaftlichen Kontexte und durch die Orientierung an der Zukunft der Beziehungspartner (Karriere) geformt wird. Die Zumutung, für die die romantische Liebe die Lösung war – daß der Kommunikationspartner „vor die Alternative gestellt [war], den egozentrischen Weltentwurf des anderen zu bestätigen oder abzulehnen“ (Luhmann 1982, 25) – wird in der modernen Intimbeziehung gerade nicht mehr gestellt. Auch die Intimbeziehung ist nicht mehr Ort der Inklusion der Vollperson (so aber mit Blick auf die Familie Luhmann 1990: 208 und Fuchs 1992: 216), vielmehr ist die durch die Intimbeziehung validierte Selbstdarstellung wiederum nur ein Fragment eines pluralen Individuums neben anderen. Die Partnerschaft verzichtet gerade auf die Erfassung der „Totalität der Person“ (Fuchs 1992: 216) und ähnelt insofern – aber nur insofern – der modernen Freundschaft.

Orientiert man sich an der oben eingeführten Unterscheidung von Person und Thema, so sieht man einerseits den radikalen Bruch mit dem Konzept der romantischen Liebe und andererseits die weiter bestehende Differenz zur modernen Freundschaft. Bei der romantischen Liebe bestimmt die Referenz auf die Person, was zum Thema gemacht werden kann; bei der modernen Freundschaft bestimmt das mit der Person eng verkoppelte Thema, was

kommuniziert werden kann. Für die Partnerschaft gilt vor dem Hintergrund der polykontexturalen Gesellschaft und dem Problem der Dividualität, daß das System die Differenz von Person und Thema selbst bestimmt. Die Unterscheidung wird also reflexiv: Thema der Kommunikation ist die Individualität der beteiligten Personen, die wiederum bestimmt, was zum Thema gemacht werden kann, wobei sich die Individualität des Einzelnen gerade aus der Differenz der verschiedenen Inklusionsverhältnisse ergibt, deren Einheit in der Intimbeziehung nicht mehr voll erfaßt werden kann.

### *Literatur*

- Allan, Graham A. (1979): *A Sociology of Friendship and Kinship*. London/Boston/Sydney: Allen & Unwin
- Allan, Graham (1989): *Friendship: Developing a Sociological Perspective*. Hertfordshire: Harvester Wheatsheaf
- Allan, Graham (1996): *Kinship and Friendship in Modern Britain*. Oxford: Oxford Univ. Press
- Allert, Tilman (1996/97): Zwei zu Drei: soziologische Anmerkungen zur Liebe des Paares. *System Familie* 9: 50-59, 10: 31-43
- Arnim, Achim von/Brentano, Clemens (1998): *Freundschaftsbriefe*. Vollständige kritische Edition von Hartwig Schultz. Frankfurt a.M.: Eichborn
- Bierhoff, Hans W. (1997): Freundschaft, Intimität und Geschlechtsrollen. *Ethik und Sozialwissenschaften* 8: 18-19
- Bette, Karl-Heinrich (1989): *Körperspuren: Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin: de Gruyter
- Berghaus, Margot (1986): Der Auftakt persönlicher Beziehungen. Besonderheiten bei Kontakt- und Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen. *Zeitschrift für Soziologie* 15: 56-67
- Borscheid, Peter (1983): Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert. S. 112-134 in: Ders./H.J. Teuteberg (Hrsg.), *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*. Münster: Copenrath
- Burkart, Günter (1998): Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe. S. 15-49 in: Kornelia Hahn/Ders. (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich
- Clar, Michael (1986): Soziale Mobilität und Freundschaftswahlen. Ein Vergleich beider Prozesse in ihren Auswirkungen auf die soziale Lage der Person. *Zeitschrift für Soziologie* 15: 107-124
- Davis, Keith E. (1988): Liebe ist: Freundschaft plus ... S. 57-66 in: *Psychologie heute* (Hrsg.), *Liebe, Freundschaft und so weiter*. Thema: Mann und und Frau. Weinheim: Beltz
- Dux, Günter (1994): *Geschlecht und Gesellschaft: Warum wir lieben*. Die romantische Liebe nach dem Verlust der Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Feld, Scott L. (1982): Social Structural Determinants of Similarity among Associates. *American Sociological Review* 47: 797-801
- Fischer, Claude S. (1982): What Do We Mean by ‚Friend‘? An Inductive Study. *Social Networks* 3: 287-306
- Foucault, Michel (1984): *Von der Freundschaft als Lebensweise*. Michel Foucault im Gespräch. Berlin: Merve

- Fuchs, Peter (1992): Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Gauger, Wilhelm P. J. (1965): Geschlechter, Liebe und Ehe in der Auffassung von Londoner Zeitschriften um 1700. Berlin, FU: Diss.
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Fischer
- Gleichen-Russwurm, Alexander von (1911): Freundschaft. Eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart: Julius Hoffmann
- Göbel, Markus/Schmidt, Johannes F.K. (1998): Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars. Soziale Systeme 4: 87-117
- Hellmann, Kai-Uwe (1996): Systemtheorie und Neue Soziale Bewegungen. Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft. Opladen: Westdt. Verlag.
- Hess, Beth (1972): Friendship. S. 357-393 in: W. Riley/M. Johnson/A. Foner (eds.), *Aging and Society*. Vol. 3: A Sociology of Age Stratification. New York: Russell Sage
- Jaeger, Georg (1990): Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik: Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch „kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation“. *Siegerer Periodikum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft (SPIEL)* 9: 69-87
- Kapl-Blume, Edeltraud (1988): Liebe im Lexikon. Zum Bedeutungswandel des Begriffes „Liebe“ in ausgewählten Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Forschungsbericht. S. 215-246 in: Ludwig Jäger (Hrsg.), *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes: Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung*. Aachen: Alano
- Kieserling, André (1994): Familien in systemtheoretischer Perspektive. S. 16-29 in: A. Herlth/E.J. Brunner/H. Tyrell/J. Kriz (Hrsg.), *Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft*. Berlin/New York: Springer
- Kieserling, André (1998): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kluckhohn, Paul (1966): Die Auffassung der Liebe in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. 3., unveränd. Aufl. [1. Aufl. 1922]. Tübingen: Niemeyer
- Kon, Igor S. (1979): Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Reinbek: Rowohlt
- Koppetsch, Cornelia (1998): Liebe und Partnerschaft: Gerechtigkeit in modernen Partnerschaften. S. 111-129 in: Cornelia Hahn/Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich
- Kracauer, Siegfried (1971): Über die Freundschaft [Orig. 1917/18]. S. 7-82 in: Ders., *Über die Freundschaft. Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Kurth, Suzanne B. (1970): Friendships and Friendly Relations. S. 136-170 in: G.J. McCall/M.M. McCall/N.K. Denzin et al., *Social Relationships*. Chicago: Aldine
- Lazarsfeld, Paul F./Merton, Robert K. (1954): Friendship as Social Process: A Substantive and Methodological Analysis. S. 18-66 in: M. Berger/Th. Abel/Ch. H. Page (eds.), *Freedom and Control in Modern Society*. Princeton, N.J.: Van Nostrand
- Lenz, Karl (1998a): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Opladen: Westdt. Verlag
- Lenz, Karl (1998b): Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals? S. 65-85 in: Cornelia Hahn/Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich
- Leupold, Andrea (1983): Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. *Zeitschrift für Soziologie* 12: 297-327
- Litwak, Eugene/Szelenyi, Ivan (1969): Primary Group Structures and their Functions: Kin, Neighbors, and Friends. *American Sociological Review* 34: 465-480

- Luhmann, Niklas (1970): Funktionale Methode und Systemtheorie. S. 31-53 in: Ders., Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdt. Verlag
- Luhmann, Niklas (1980): Interaktion in Oberschichten: Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert. S. 72-161 in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1981): Symbiotische Mechanismen. S. 228-244 in: Ders., Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdt. Verlag
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1983): Anspruchsinflation im Krankheitssystem: Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht. S. 28-49 in: Philipp Herder-Dornreich/Alexander Schuller (Hrsg.), Die Anspruchsspirale: Schicksal oder Systemdefekt? Stuttgart: Kohlhammer
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1989): Individuum, Individualität, Individualismus. S. 149-258 in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1990): Sozialsystem Familie. S. 196-217 in: Ders., Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdt. Verlag
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Meyer, Thomas (1993): Der Monopolverlust der Familie. Vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45: 23-40
- Meyer-Krentler, Eckhardt (1984): Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München: Fink
- Meyer-Krentler, Eckardt (1991): Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungsdiskussion. S. 1-22 in: Wolfram Mauser/Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.), Frauenfreundschaften – Männerfreundschaften. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer
- Mittner, Ladislao (1962): Freundschaft und Liebe in der Deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 97-138 in: A. Fuchs/H. Motekat (Hrsg.), Stoffe, Formen, Strukturen. Studien zur deutschen Literatur. München: Hueber
- Montaigne, Michel de (1996): Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung [Orig. 1580]. Frankfurt a.M.: Eichborn
- Nassehi, Armin (1995): Gesellschaftstheorie, Kulturphilosophie und Thanatologie. Eine gesellschaftstheoretische Rekonstruktion von Georg Simmels Theorie der Individualität. Sociologia Internationalis 33: 1-21
- Nötzoldt-Linden, Ursula (1994): Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Opladen: Westdt. Verlag
- Nötzoldt-Linden, Ursula (1997): Freundschaftsbeziehungen versus Familienbeziehungen: Versuch einer Begriffsbestimmung zur „Freundschaft“. Ethik und Sozialwissenschaften 8: 3-12
- Pasero, Ursula (1995): Dethematisierung von Geschlecht. S. 50-66 in: Dies./Friederike Braun (Hrsg.), Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus
- Rasch, Wolfdietrich (1936): Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock. Halle: Niemeyer

- Rosecrance, John (1986): Racetrack buddy relations: Compartmentalized and satisfying. *Journal of Social and Personal Relationships* 3: 441-456
- Salomon, Albert (1979): Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Versuch zur Soziologie einer Lebensform [Orig. 1921]. *Zeitschrift für Soziologie* 8: 279-308
- Schöningh, Insa (1996): Ehen und ihre Freundschaften: Niemand heiratet für sich allein. Opladen: Leske + Budrich
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. *Kultursociologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus
- Schwinn, Holger (1997): Kommunikationsmedium Freundschaft. Der Briefwechsel zwischen Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano in den Jahren 1801 bis 1816. Frankfurt a.M.: Lang
- Shorter, Edward (1971): Illegitimacy, Sexual Revolution and Social Change in Modern Europe. *Journal of Interdisciplinary History* 2: 237-272
- Silver, Allan (1989): Friendship and Trust as Moral Ideals: An Historical Approach. *Archives Européennes de Sociologie* 30: 274-297
- Simmel, Georg (1923): Über die Liebe (Fragmente). S. 47-146 in: Ders., *Fragmente und Aufsätze aus dem Nachlaß und Veröffentlichungen der letzten Jahre*. München: Drei Masken Verlag
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [Orig. 1908]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1993): Die Gesellschaft zu zweien [1908]. S. 348-354 in: Ders., *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Bd. II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Slater, Philip E. (1963): On social regression. *American Sociological Review* 28: 339-364
- Stäheli, Urs (1998): Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik. *Soziale Systeme* 4: 315-339
- Tenbruck, Friedrich H. (1964): Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16: 431-456
- Tuman, Nancy Brandon/Hallinan, Maureen T. (1979): The Effects of Sex, Race, and Achievement on Schoolchildren's Friendships. *Social Forces* 57: 1265-1285
- Tyrell, Hartmann (1987): Romantische Liebe. Überlegungen zu ihrer ‚quantitativen Bestimmtheit‘. S. 570-599 in: D. Baecker/J. Markowitz/R. Stichweh et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Tyrell, Hartmann (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. S. 145-156 in: K. Lüscher/F. Schultheis/M. Wehrspau (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: UVK
- Tyrell, Hartmann/Herlth, Alois (1994): Partnerschaft versus Elternschaft. S. 1-15 in: A. Herlth/E.J. Brunner/H. Tyrell/J. Kriz (Hrsg.), *Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft*. Berlin/New York: Springer
- Valtin, Renate/Fatke, Reinhard (1997): Freundschaft und Liebe. *Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich*. Donauwörth: Auer-Verlag
- Verbrugge, Lois M. (1977): The Structure of Adult Friendship Choices. *Social Forces* 56: 576-597
- Weber, Max (1920): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. S. 17-206 in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd.1*. Tübingen: Mohr [Photomechanischer Nachdruck 1988]
- Wright, P.H. (1982): Men's Friendships, Women's Friendships and the Alleged Inferiority of the Latter. *Sex Roles* 8: 1-20
- Wright, P.H. (1988): Interpreting Research on Gender Differences in Friendship: A Case for Moderation and a Plea for Caution. *Journal of Social and Personal Relationships* 5: 367-373